



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Eine Auswahl aus seinen Dichtungen zum 100jährigen  
Geburtstag**

**Altenbernd, Ludwig**

**Detmold, 1919**

Reben und Ranken.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-12298**

## Reben und Ranken.

### Die Perlen.

1.

Es sah an dem murmelnden Bache  
Ein weinendes Mägdelein;  
Es fiel in die schimmernde Welle  
Manch schimmernde Träne hinein.

Geh, sprach sie zum eilenden Bache,  
Geh, trag sie durchs weite Meer  
Und trag sie zum fernen Geliebten  
Und frag ihn: o kommst du nicht mehr?

Und schläft er in fremder Erde,  
So tränke auf seinem Grab  
Das Gras und die Blumen der Decke  
Mit den Tränen, die ich dir gab.

Und der Bach, er trug sie zum Strome  
Und tat ihm die Worte kund,  
Und der Strom, er trug sie zum Meere  
Und senkte sie tief auf den Grund.



Und still auf des Meeres Grunde  
Da sog sie die Muschel ein  
Und wandelt' in Perlen die Tränen,  
Wie Sonnenlicht hell und rein.

2.

An der Südsee schimmerndem Eiland,  
Geschützt vom Korallenriff,  
Da wiegt sich auf bläulichen Wellen  
Ein stolz bewimpeltes Schiff.

Die schäumende Brandung umschlinget  
Die Insel mit silbernem Band;  
Es kränzen Bananen und Palmen  
Den muschelbefä'ten Strand.

Und auf dem Verdecke am Mast  
Lehnt sinnend des Schiffes Herr,  
Als folgte sein Auge der Möve,  
Die ostwärts zieht übers Meer.

Als dächt' er des heimischen Nordens,  
Mit der Eichen und Buchen Grün,  
Wo am Dache die Schwalbe nistet,  
Wo die läutenden Herden ziehn;

Wo droben auf hohem Altane,  
Wenn westlich die Sonne versinkt,  
Auschauend mit Hoffen und Bangen,  
Ein liebendes Aug' ihm winkt.



Lang' zog er durch Länder und Meere,  
Es hat ihm gelächelt das Glück,  
Und bald tragen Winde und Wogen  
Zum heimischen Strand ihn zurück.

Rings regt sich ein wunderfam Leben  
Um den Bord und des Schiffes Kiel;  
Aus der Tiefe holen die Taucher  
Korallen und Muscheln viel.

Mit Gold und mit ladenden Früchten  
Dort stoßen die Barken vom Strand  
Und tauschen die Gaben des Südens  
Für Bänder und blinkenden Tand.

Da tritt zu dem Herrn dort am Maste  
Ein Taucher, ein schlanker Gefell,  
Und beut, auf ein Palmblatt gebreitet,  
Ihm Perlen, wie Sonnenlicht hell.

Wie wird's ihm so eigen im Herzen,  
Als winkt' ihm hellschimmernd und klar  
Aus den Perlen, zur Heimat ihn rufend,  
Ein liebendes Augenpaar.

3.

Was hallen so festlich die Glocken  
In den sonnigen Morgen hinaus?



Was deutet der Kranz in den Locken?  
Was kündet der Orgel Gebrauch?

Es rufen die festlichen Klänge  
Ein lange getrenntes Paar,  
Es geleitet die fröhliche Menge  
Zwei Glückliche zum Altar.

Die Augen des Liebenden sagen,  
Es leuchtet vom Antlitz ihm kühn:  
Nach Ringen und Wetten und Wagen  
Seh ich mir den Kampfpriis erblühn.

Im wallenden weißen Kleide  
Zur Seite steht ihm die Braut,  
Wie die liebliche Blume der Heide,  
Dem Sommermorgen betaut.

Es schmückt sie zur herrlichsten Feier,  
Verschlungen im Lockenhaar nur  
— Derhüllt halb vom bräutlichen Schleier —  
Eine schimmernde Perlenschnur.

Es reden die Perlen im Haare,  
Es redet die Perle im Blick,  
Es redet das Auge, das klare,  
Don endlich errungenem Glück.





## Morgen- und Abendträne.

Ein Frühgewitter rauschte durch den Wald  
Und große Tropfen glänzten an den Zweigen,  
Schwer hing die Wolke, dunkel noch und kalt,  
Und jäh verstummt war rings der Dögel Reigen.

Da kam der Sonnenstrahl und trocknend fiel  
Sein warmer Kuß auf feuchte Blätter nieder,  
Es trieb der Frühlingswind sein kosend Spiel  
Und wieder jubelten der Dögel Lieder.

So auch die Träne in dem jungen Aug';  
Wohl quillt sie leicht, doch währt sie nimmer lange;  
Sie schwindet in des Morgenwindes Hauch,  
Dielleicht noch ehe sie erreicht die Wange.

Doch wenn sie kommt am Abend trüb und schwer,  
Wie Tau des Herbstes bei der Sonne Neigen,  
Dann trocknet sie der matte Strahl nicht mehr  
Und drüber deckt die Nacht ihr starres Schmelgen.



## Auf der Heid, auf der grünen Heide.

Die Mahd ist geschehen, das Tagwerk vorbei,  
Es duftet der Hagdorn, es duftet das Heu  
Auf der Heid', auf der grünen Heide;



Was zögert die Maid noch, zu suchen das Haus?  
Sie pflückt an den Schwaden sich Blumen zum Strauß  
Auf der Heid', auf der grünen Heide.

Das Mädel, es trällert dazu ein Lied,  
So hell wie der Fink, wenn der Weißdorn blüht  
Auf der Heid', auf der grünen Heide;  
Und drüben vom Busch, übers wallende Korn,  
Klingt leis wie ein Echo des Jägers Horn  
Auf der Heid', auf der grünen Heide.

Und näher ertönt es; es mischt der Klang  
Des Hornes sich mit des Mägdleins Sang  
Auf der Heid', auf der grünen Heide;  
Herüber, hinüber so froh und frisch;  
Es lauschen die Vögel im Erlengebüsch  
Auf der Heid', auf der grünen Heide.



### Der Sommer ist hin.

Ich sah die Sichel zu Felde ziehn,  
Sie rauschte hellblinkend im Halmenmeer,  
Das jüngst noch wogte im Frühlingsgrün,  
Gereift nun und goldenen Kornes schwer.  
Nun wieder gibt's Brot,  
Dorbei die Not!



Doch klingt's durch die Lieder der Schnitterin:  
Der Sommer ist hin.

Noch blüht die späte Rose am Strauch,  
Doch lauscht sie der Nachtigall Sang nicht mehr;  
Die Drossel im Walde, sie feiert auch,  
Und die Schwalbe ist fertig — ihr Nest ist leer.  
Sie rüstet zur Reif'  
Und zwitschert leis:  
„Ade nun! Wie gern ich auch bei Euch bin —  
Der Sommer ist hin.“

Die Bergeshalde, so grau und öd,  
Wo fern nur der äsende Hirsch zu schaun,  
Wenn der Nachtwind über die Heide weht,  
Sie kleidet sich mählich in weiches Braun.  
Die Erika blüht  
Und leise zieht  
Es mahndem dem Wandrer durch Herz und Sinn:  
Der Sommer ist hin.



### Ein Novembertag.

Der Wald ist stumm, die Luft ist stille,  
Der bleiche Himmel, nebelgrau,  
Hängt über der gebräunten Au  
Und deckt sie mit der feuchten Hülle.



Die Trauerbirke, tief verschleiert,  
Blickt schweigend auf den dunklen Teich,  
Und ohne Regung droben feiert  
Der Vogel auf dem dürren Zweig.

Es fällt vom blätterlosen Flieder,  
Wo jüngst im Mai mit hellem Klang  
Der Hänfling noch sein Brautlied sang,  
Ein Tropfen nach dem andern nieder,  
Wie Tränen, heimlich still, vom trüben  
Derhärmtten Angesicht; es scheint,  
Als ob Natur um ihre Lieben,  
Um den geschiednen Sommer weint.

Mir ist, als zög' ein leises Ahnen  
Hin über die erstorbne Flur,  
Als klopf' ans Menschenherz Natur  
Mit still geheimnisvollem Mahnen,  
Wie oftmals in geweihten Stunden;  
Als flüsterte sie leis ihm zu:  
Der Sommer ist dahingeschwunden  
Und eh' er wiederkehrt — auch Du.



### Ich möchte schlafen.

Ich möchte schlafen — tief im Waldesgrün,  
Im kühlen Schatten moosbewachsner Buchen,



Wo drüber hin die Wandervögel ziehn  
Und Hirsch und Reh die Schlummerstatt besuchen.

Wo, wenn der Märzsturm durch die Wipfel zieht,  
Dem Lenz voran, mit seiner mächt'gen Weise  
Sich mischt der ersten Frühlingsfänger Lied,  
Das frohe Lied der Finken und der Meise.

Wo bis zum ersten Sommermorgengrau  
Der Glühwurm Bett und Baldachin umleuchtet,  
Wo tröpfelnd von dem Buchenblatt, der Tau  
Die milden Blumen meines Lagers feuchtet.

Und schlief ich einsam und vergessen hier,  
Es sollte meine tiefe Ruh nicht stören,  
Das Schlummerlied allnächtlich längen mir  
Die Wächter rings: Die Buchen und die Föhren.

Dielleicht, daß, wenn der Winter Schnee zerrinnt,  
Wohl einer noch des Sängers Gruft gedächte,  
Dielleicht, daß dann und wann ein Waldeskind  
Mir einen Strauß von frischen Blumen brächte.



### In der Abtei.

Breitästlig umklammert der Efeu  
Die alte zerfallne Abtei,  
Er lugt durch die Fenster und Fugen,  
Dermundert, daß alles vorbei.



Er sieht nur im Kreuzgang die Spinne;  
Die Eule hockt stumm im Gemach,  
Es streitet der Spatz mit der Schwalbe  
Um das Nest am verwitterten Dach.

Oft sah er beim heitern Schmause  
Die Brüder und Gäste im Saal,  
Es zogen der Edlen und Ritter  
Mohl viele durchs goth'sche Portal.

Oft lauscht' er dem Sanktus der Messe,  
Der Orgel und Litanei;  
Nun singt nur das Heimchen am Herdplatz,  
Verlassen und stumm die Abtei!

Nur oftmals zu Zeiten des Neumonds  
Blinkt nächstens ein Fenster hell;  
Es sitzt am Pult unbeweglich  
Ein Schatten, ein düstrer Gesell.

Er stützt die Stirn mit der Linken —  
Wer weiß, wie's im Hirne ihm brennt!  
Der Schwanenkiel in der Rechten  
Fliegt über das Pergament.

Der Abt ist's — es läßt ihn nicht ruhen  
Bei der Kirche Hader und Streit;  
Es drängt ihn nach oben, zu kämpfen  
Mit dem Geiste der neuen Zeit.



Die Sturmflut, er muß sie hemmen —  
Denn näher schon dringt sie heran —  
Mit pergamentnen Dämmen,  
Mit Hirtenbrief und mit Bann.

Ihn stört nicht zur Mitternachtsstunde  
Der wachsamem Hähne Schrei;  
Da braust das Dampfroß vorüber,  
Ein Piff — und alles vorbei!



### Still, sie kommt.

Längst verglommen  
Ist der Tag;  
„Wird sie kommen?“  
Fragt der Schlag  
Meines Herzens froh und bange.  
Schritte nah mit leichtem Gange —  
Still, sie kommt!

Nein, geschwunden  
Ist der Klang,  
Und die Stunden  
Wie so lang  
Bei dem Hoffen, bei dem Sehnen,  
Sie dem Harrenden sich dehnen —  
Still, sie kommt!



So gespannt,  
Glaubt' es rauschte  
Ein Gewand.

's war der Abendwind, der leise  
Zog vorbei auf seiner Reise —  
Still, sie kommt!

Bang und bänger  
Lausche ich —  
Nun nicht länger  
Täuscht es mich.

Wie wenn Lenzluft mich umwehe,  
Fühl' ich ahnend ihre Nähe —  
Ja, sie kommt!



### Bilder.

Als Kind hatt' ich im Bücherschreine  
Ein Bilderbuch mit goldnem Rand,  
Das nahm ich oft, wenn ich alleine  
Im stillen Stübchen saß, zur Hand.  
Und immer wieder ließ ich wandern,  
Den Blick von einem Bild zum andern,  
Und immer war mir's wieder neu.  
So auch im Schrein des Herzens liegen  
Der Blätter viel, darauf die Zeit  
Derzeichnete mit klaren Zügen



Entflohner Stunden Freud' und Leid.  
Und wenn ich still beim Lampenlichte  
Im Geist bei dir, o Freundin, bin,  
Dann ziehen sie wie Traumgesichte  
Vor meinem innern Blick dahin.  
Und freudig sah' ich stets aufs neue  
Ein jedes Bild, ein jedes Blatt,  
Das unvergänglich Lieb und Treue  
Gemalt mit lichten Farben hat.  
Ob in des Lebens heißem Treiben  
Zerronnen mir manch andres Gut,  
Die Bilder einst'gen Glückes bleiben  
Gesichert in des Herzens Hut.



### Versunken und Vergessen.

Auf des Kirchhofs grüner Linde  
Singt der Hänfling wohlgemut,  
Droben säuseln Frühlingswinde,  
Keiner fragt, wer drunten ruht.

Neu die Gräser, neu die bunten  
Frühlingsblüten ohne Zahl,  
Nur die müden Schläfer unten  
Weckt kein warmer Sonnenstrahl.



Unterm Moose kaum geblieben  
Ist die Schrift auf kaltem Stein,  
Und ihr Leben und ihr Lieben  
Kennt vielleicht nur Gott allein.

Unter Tränen heiß und helle,  
Feuchtend diese stille Flur,  
Kollt hinweg des Lebens Welle  
Und verwischt ist ihre Spur.

So auch, Herz, nach wenig Tagen  
Schläfst du drüben still und gut;  
Wenn geendet ist dein Schlagen,  
Fragt wohl keiner, wer da ruht.



### An F. Freiligrath.

Bei Ueberfendung der „Frühlingsblumen und  
Herbstblätter.“

Es ist so leicht, aus vollem Born zu spenden,  
Drum mag der Reiche wohl, wenn ohne Schranken  
Des Himmels Gaben in den Schoß ihm sanken,  
Dem Dürff'gen nahn mit übervollen Händen.

So konntest du mir deinen Reichtum senden;  
Ein glänzend Füllhorn leuchtender Gedanken,  
Ein weites Feld mit Früchten, Blüten, Ranken,  
Llegt er vor mir in goldgefahnen Bänden.



Was aber send' ich dir als Gegengabe?  
Wo du gewandelt, folgt ich deiner Spur  
An des Poeten leichtem Wanderstabe.

Und reiche dir, was ich gefunden habe.  
Ist's wenig gleich und ist es ärmlich nur —  
Es ist ein Strauß von deiner Heimatflur.



### Nicht ganz allein.

Hernieder draußen rinnt der Regen leise  
Und plätschert auf des Meines Ranken sacht,  
Eintönig singt der Mühlbach seine Weise  
Und nicht ein Sternlein flimmert durch die Nacht,  
Auf feuchten Rebenlaub am Fenster bricht  
Sich hie und da nur meiner Lampe Licht.

Sonst gern alleine, fühl' ich, wie mich heute  
So trüb und schwer die Einsamkeit bedrückt;  
Wie hätt' ich gern ein Wesen doch zur Seite,  
Das fröhlich plaudernd mir ins Auge blickt,  
Das mir mit silberhellem Lachen leicht  
Die trüben Schatten von der Seele scheidet.

Mein Lieb ist fern, doch nah mir ja im Bilde,  
Was such' ich lange, komm aus deinem Schrein,



Mit deinem Antlitz lächelnd hold und milde,  
Das Herz erleichtern kannst du nur allein.  
Und hör' ich gleich die süße Stimme nicht,  
Dein liebes Auge ist's, das zu mir spricht.

Ich sehe dich und tausend Bilder ziehen  
An mir vorbei im heitern Sonnenschein;  
Die Schatten meiner Einsamkeit entfliehen,  
Ich sehe dich und bin nicht ganz allein.  
Ein holdes Paar ja ist's, das bei mir blieb:  
Die treue Muse und mein treues Lieb.



### November.

Unheimlich finst'rer Gast — mit feuchter Hand  
Hüllst du Natur ins graue Bußgewand  
Ins kalte Tuch von Reif die Wiesenmatten  
Den Tag rufst du zu spät, die Nacht so früh,  
Du Bild der Oede, der Melancholie,  
Gespenst des Sommers in des Winters Schatten.

Nicht Zeit zum Sterben ward dem falben Laub,  
Erfroren hängt's, der eis'gen Nächte Raub,  
Wie leichenartig an den dürr'n Zweigen.  
Gern hätt's dem Lenzesnachspiel zusehen,  
Wenn Kraniche ziehn und Sommerfäden wehn  
Und gern gelauscht der Sänger Abschiedsreigen.



Nun peitschest du mit mildem Sturmeshauch  
Den grauen Nebel über Baum und Strauch.  
Hin übers Wiesental und Berggehänge  
Am Föhrenbusch der Heide jagt's daher,  
Wie wenn gespenstisch ein Dämonenheer  
Da drüben sich im tollen Reigen schwänge.

Vernichtung rings folgt deiner Schritte Spur,  
Es welkt, was grünt und blühte auf der Flur,  
Berührt vom Hauche deiner kalten Lippe.  
Du führst Natur der langen Winterruh,  
Führst ihre Kinderchar dem Grabe zu,  
In dürren Händen Stundenglas und Hippe.

---

Und dennoch hast du, finsterer Gefell,  
Mir einen Stern gelassen, lieb und hell  
Hinleuchtend durch das Nebelmeer, das trübe,  
Den schönsten Stern, der auch in dunkler Nacht  
Sein Licht mir spendend, meinen Pfad bewacht  
Und meine Schritte lenkt — den Stern der Liebe.

Doch unter dem Totenfeld auf deinem Pfad  
Hebt lebenskräftig sich die junge Saat  
Und zeugt vom Pulschlag in dem Schoß der Erde  
Derheißend, daß nach langer Winternacht,  
Dem Lenz geküßt, ihr starres Aug' erwacht  
Und wieder Licht und Leben schauen werde.





### Im Traum.

Ich sah im Traume dich vor mir stehn,  
Du warst so lilienbleich und schön,  
Du reichtest zögernd mir die Hand  
Und flüsterst leise, zum Gehen gewandt:

„Leb wohl!“ der Frühling ist nun verblüht,  
Der Herbst ist da und die Schwalbe zieht;  
Ich ziehe mit ihr in ein fernes Tal,  
Du siehst mich heute zum letzten Mal.“

Da drückt' ich die Hand dir still und fest  
Und habe die Träne zurückgepreßt;  
Sie rann nach innen wie glühendes Erz  
Und senkte und brannte sich tief ins Herz.

Dann sah ich dich wieder am lichten Tag,  
In meiner Hand wieder die deine lag;  
Wohl lauscht' ich wie sonst auf dein plaudernd Wort,  
Doch im Herzen brennt es noch fort und fort.





### Vorüber.

Wie einsam nun die Räume,  
Wie still und stumm und leer!  
Das Wort, das hier geklungen,  
Klingt mir wohl nimmermehr.

Derwelkte Blumen neigen  
Die Blätter müd' und schwer;  
Die Hand, die sie mir pflückte,  
Pflückt mir wohl keine mehr.

Und sinnend blickt mein Auge  
Hernieder auf das Buch,  
Darin ich gleich der Biene,  
Was ich gesammelt, trug.

Was ich für dich gesammelt  
An manchem sonn'gen Tag,  
Und all die schönsten Stunden,  
Sie werden wieder wach.

Sie werden wach, wie langsam  
Ich wende Blatt um Blatt,  
Das Herz und Hand einst liebend  
Für dich beschrieben hat.



Noch einmal leg' ich nieder  
Dir meiner Liebe Zoll;  
Es ist vielleicht der letzte,  
Den ich dir bringen soll.



### Des Gärtners Feiertag.

Beim Jubiläum eines Lehrers.

Festelaute hör ich klingen;  
Rings beim frohbelebten Mahl  
Regt die Freude ihre Schwingen,  
Läutet heiter der Pokal.  
Was verkünden diese Klänge?  
Blumen, die die Liebe brach?  
Was die fröhlichen Gefänge? —  
Eines Gärtners Feiertag.

Heut in seiner Freunde Scharen,  
Hergeilt von nah und fern,  
Ruht er, der seit fünfzig Jahren  
Baut die Pflanzung seines Herrn.  
Und des Greises Blicke streifen  
Ueber seine Fluren weit,  
Wo die Saaten blühn und reifen,  
Die die fleiß'ge Hand gestreut.



Jüngling einst mit roten Wangen  
Trat er mutig in die Welt;  
Wirken wollt er — voll Verlangen  
Sucht' er sich ein Arbeitsfeld.  
Und er sah die Blumen keimen,  
Sah die Bäume groß und klein  
Hoffnungsreich den Pfad umsäumen —  
Und er wollt ein Gärtner sein.

Rastlos und mit stillem Fleiße  
Baut er seinen Acker dann,  
Wie auch oftmals ihm der heiße  
Tropfen in die Furche rann;  
Wie auch oft beim Tagewerke  
Ihn ein Sturm und Wetter traf:  
Fest blieb seines Armes Stärke  
Und sein Herz blieb treu und brav.

Und von oben kam der Segen;  
Denn zum herrlichen Gedeihn  
Gab der Himmel Tau und Regen,  
Milde Luft und Sonnenschein.  
Und des Gärtners Auge feuchtet  
Sich im Anschau'n seiner Welt,  
Lacht, vom Abendrot umleuchtet,  
Ihm sein goldnes Aehrenfeld.



Wandrer, die im kühlen Schatten  
Seines Gartens sich gefreut;  
Die am Quell auf weichen Matten  
Sich erfrischten, nahen heut,  
Nahn dem silberlock'gen Greise,  
Drücken dankbar ihm die Hand,  
Der auf langer Lebensreise  
Treuer Herzen viele fand.

Mög er denn noch Jahre weiter  
Seine Pflanzung grünen sehn,  
Und der Abendhimmel heller  
Ueber seinem Haupte stehn!  
Und der Lohn, nach dem er schaute,  
Der ihn nimmer wanken ließ?  
In des Herzens Tiefen baute  
Ihm sein Werk ein Paradies.



### Das Abendgeläut in der Fremde.

Wie ist die Welt so öde,  
Die Fremde, wie so kalt,  
Wo nicht der Heimat Rede  
Zum Ohr und Herzen hallt;  
Wo eine teure Stimme nicht  
Der Liebe süße Laute spricht.  
Wie ist die Welt so öde,  
Die Fremde wie so kalt.



Was ich gehofft, getragen,  
Wer hofft und trägt's mit mir?  
Mein Jauchzen und mein Klagen,  
Kein Echo findet's hier.  
Wohl mancher kennt mein Angesicht,  
Doch Herz und Sprache kennt er nicht.  
Was ich gehofft, getragen,  
Wer hofft und trägt's mit mir?

Horch! Wie ein Gruß der Lieben  
Klingt tröstend in mein Leid  
Dem alten Kirchlein drüben  
Ein abendlich Geläut.  
Mit Heimatlauten spricht sein Schall,  
Mein Ohr und Herz versteht sie all'!  
Ein Gruß der fernen Lieben  
Klingt tröstend in mein Leid.

Es spricht von schönern Stunden,  
Von Glück, das längst vorbel,  
Von Kränzen, die gemunden  
Die Jugend und der Mai;  
Von allem, was das Herz bewegt,  
Worauf es hofft, wofür es schlägt.  
O, daß in stillen Stunden  
Mir nah das Glöcklein sei!





### Der Abschied.

Wie in feuchten Herbstes Lüften  
Sich des Schiffes Segel blähen,  
Schmelzend winkt die Schar der Lieben  
Dir auf Nimmerwiedersehn.  
Fernhin ziehn sie mit der Möwe;  
Noch ein Blick und alles leer.  
Was du freudig dein einst nanntest,  
Hat die Ferne, hat das Meer.

So die Jugend, so die Liebe,  
So das Glück, wenn's Abschied nimmt,  
Wenn's hinunter auf den Wogen  
Deines Lebensstromes schwimmt.  
Einst so reich, so monnumflossen,  
Stehst du einsam wie im Traum,  
Denn von dem, was du genossen,  
Bleib dir die Erinn'ung kaum.

